

## Vorschau auf das Aphoristikertreffen 2021

„Parteiisch! Mit Aphorismen streiten.“ So sollte der Einführungsvortrag in das 9. Internationale Aphoristikertreffen 2020 „Streitbar und umstritten – Der Aphorismus in Literatur und Gesellschaft“ heißen. Auch wir müssen wie alle (Kultur-)Welt verschieben. Deshalb stellen wir mit einjähriger Verfrühung hier eine Vorschau dazu vor.

Die Geschichte des Aphorismus ist eine Geschichte des Streites und des Streitens, meist um Politik, aber auch um Religion. Sie ist schon oft unter Stichworten wie ‚Aphorismus und Satire‘ oder ‚Aphorismus und Sozialkritik‘ abgehandelt worden. Diese Geschichte wäre von Ludwig Börne und die Aphoristik der von den Nazis ins Exil Getriebenen bis zu Gabriel Laub, der 1968 aus der Tschechoslowakei in die Bundesrepublik kommt, auch eine Geschichte der Exilaphoristik, in der politische Streitfragen existenziell werden. Lichtenberg streitet vielfach, Nietzsches fundamentale Umwertung ist ein einziger Streit. Auch auf Kurt Tucholsky könnte man nicht verzichten, nicht nur wegen seiner berüchtigten Äußerung von 1931: „Soldaten sind Mörder.“ Die deutsch-jüdische Aphoristik bekäme ein ganzes Kapitel, von dem innerjüdischen Streit um Assimilation und Zionismus im 19. Jahrhundert bis zu der Meinungsverschiedenheit zwischen dem Zionisten Ludwig Strauss und Werner Kraft, der sich weigert, Hebräisch zu lernen, nach ihrer Vertreibung 1933 in Israel. Der Streit oder besser: Kampf der Geschlechter wäre ein großes Kapitel, von Isolde Kurz am Anfang des 20. Jahrhunderts:

„Schwachheit des Weibes! Ja, sie ist unaussprechlich, es gibt nur ein Geschöpf, das schwächer ist – der Mann!“

bis in die Frauenbewegung um 1970:

„Sie regieren sie dich bis in deinen Unterleib.“ (Margret Gottlieb)

„Der Kalte Krieg zwischen Mann und Frau, seit auch die Frauen Waffen haben.“ (Erika Burkart)

Man dürfte Elias Canetti und seinen lebenslangen Streit mit dem Tod ebensowenig auslassen wie die 68er.

Eine solche aphoristische Streit-Geschichte ist als Einführung gar nicht zu leisten. Sie wird stattdessen exemplarisch und im Krebsgang einige Doppelpaare von streitbaren und eher versöhnlichen Aphoristikern vorstellen. Daraus hier als Vorschau das Gerüst, mit einigen Beispielen anschaulich gemacht.

Es beginnt mit einem jahrelang übersehenen und einem wirklichen Nobelpreisträger, mit Martin Walser und Peter Handke. Walser mit den frühen „99 Sprüchen zur Erbauung des Bewußtseins“ von 1978, zu einer Zeit also, in der er noch als Sympathisant der DKP gelten konnte.

„42. *Existenzfrage*: Wem bist du nützlich, wer nützt dir? Von wem also lebst du? Weißt du also, warum du deinen Mund nicht aufmachst, wenn Ausbeuter Ausbeuter genannt werden müssen?“

Die friedfertige Gegenfigur ist Peter Handke mit seinen Aufzeichnungen: Aber wenn man sich in Erinnerung ruft, dass Handke die Opfer der Balkan-Kriege verhöhnt und die Kriegsverbrecher zu

Helden stilisiert hat, dann *scheint* das nur so: Schlagzeilen: „Nobelpreis für Handke – ein Fehler!“ „Verehrt und verdammt.“ Streit, aber wie!

Bei den sog. 68-ern ist alles Streit. Ich ziehe einen unverdächtigen Zeitgenossen, einen Lehrer in der schwäbischen Provinz, heran. Nikolaus Cybinski:

„Die Polizei schlug zu. Jetzt lag er auf dem Boden der freiheitlich-demokratischen Grundordnung.“

Am ehesten kann man in Cybinski eine Fortsetzung dessen sehen, was Hans Kasper für die sechziger und frühen siebziger Jahre bedeutete, mit bezeichnendem politischen Frontwechsel. Kasper war zu seiner Zeit auf seinem Gebiet ein Markenzeichen: „Revolutionäre gehören ihrem Wesen nach in die Kategorie der Kriegsverbrecher.“

Ein Blick auf die DDR: André Brie und Horst Drescher können in derselben Zeit gar nicht miteinander streiten, obwohl sie Grund genug dazu hätten. Brie ist einerseits Parteisoldat und Informeller Mitarbeiter der Stasi, andererseits pflegt er die affirmative Satire: „Man ist nicht Kommunist, um voranzukommen, sondern um voranzugehen.“ Er ist einer der DDR-Aphoristiker, die pflegten, zum Beispiel in der Zeitschrift „Eulenspiegel“. Drescher macht eine Verweigerungskarriere als schreibender Friedhofsgärtner. Er antwortet den Eulenspiegeln nach der ‚Wende‘ mit unüberbrückbarer Distanz:

„Da werde ich in unseren Gaststätten als Gast behandelt wie, na sagen wir, wie ein notwendiges Übel. Und am Abend kann ich dann in der satirischen Zeitschrift darüber lachen, wie die Leute in unseren Gaststätten behandelt werden. Darüber soll ich lachen, ihr kleinen Eulenspiegel?“

Auch für die Zeit der Weimarer Republik mit den Gegenspielern Gerhart Hauptmann und Kurt Tucholsky und für Nationalsozialismus und Exil mit Franz Werfel und Bertolt Brecht sind wir für einen aphoristischen Streit auf unsere Vorstellung angewiesen. Wo Werfel idealistischen Reichtum einfordert („Der sicherste Reichtum ist die Armut an Bedürfnissen.“), da ist Brecht knapp und materialistisch bei dem ersten menschlichen Bedürfnis, der Nahrungsaufnahme: „Me-ti sagte: Hunger ist ein schlechter Koch.“ Werfel bleibt in der schönen Literatur: „Mensch sein heißt, dem Leben ein Gleichnis entgegensetzen“, Brecht geht vom Handeln aus: „Me-ti sagte: Denken ist etwas, das auf Schwierigkeiten folgt und dem Handeln vorausgeht.“

Ich stelle mir vor: eine literarische Fernsehdebatte im Jahre 1900 über den Aphorismus als eine männliche Form. Kritikerin A und Kritiker B haben dazu jeweils eine Auswahl ihrer Favoriten zusammengestellt, sie die Aphorismen einer Frau, er die Aphorismen eines Mannes. Kritikerin A setzt mit einer schwächlichen Allaussage ein: „Unser Leben ist ein Versuch zur Unsterblichkeit.“ Ihr setzt Kritiker B sogleich einen fordernden Imperativ gegenüber: „Sag etwas, das sich von selbst versteht, zum erstenmal, und du bist unsterblich.“ Sie formuliert einen alten Gedanken, wie er sich möglicherweise bei Goethe vorfindet, noch einmal: „Gedanken werden nur dann gestaltend und

schöpferisch, wenn sie an etwas Vorhandenes anknüpfen.“ Er übertrifft sie mit klarer Härte ihrer Sprache und ist auch formal überlegen: „Gedanken, die schockweise kommen, sind Gesindel. Gute Gedanken erscheinen in kleiner Gesellschaft. Ein göttlicher Gedanken kommt allein.“ So setzt sich das lange fort bis zu der überraschenden Eröffnung: Die Kritikerin A hat eine Auswahl aus den „Denksprüchen“ zusammengestellt, die Karl Gutzkow 1869 unter dem Titel „Vom Baum der Erkenntniß“ veröffentlicht hat. Kritiker B hat mit Marie von Ebner-Eschenbachs „Aphorismen“ pariert; die „männlichen“ Aphorismen waren also die ihren.

Streit auch am Beginn der Gattungsgeschichte, bei Lichtenberg und Goethe. Nur drei Beispiele für viele: Menschenbild:

Goethe: „Der Mensch wäre nicht der Vornehmste auf der Erde, wenn er nicht zu vornehm für sie wäre.“

Lichtenberg: „Daß der Mensch das edelste Geschöpf sei läßt sich auch schon daraus abnehmen, daß es ihm noch kein anderes Geschöpf widersprochen hat.“

Kunst:

Goethe: „Die Kunst beschäftigt sich mit dem Schweren und Guten.“

Lichtenberg: „Man soll sehr gut schießen, wenn man etwas getrunken, sehet da die Verwandtschaft zwischen Schützenkunst und Poesie.“

Politik:

Goethe: „Nach Preßfreiheit schreit niemand, als wer sie mißbrauchen will.“

Lichtenberg: „Da gnade Gott denen von Gottes Gnaden.“

Die Geschichte des Aphorismus als eine Geschichte des Streites und des Streitens wird auch in diesen wenigen konstruierten Disputen deutlich, auf die wir hier mit ein paar Zitaten einen Vorgeschmack geben. Setzen wir uns auf unseren Treffen nicht auch zusammen, um uns auseinanderzusetzen? Es würde mich wundern, wenn wir uns bei unserem 9. Treffen nicht über diese und weitere Fragen in aller Freundschaft streiten würden. Um dann wieder zusammenzufinden. Dazu sollen die Beispiele schon jetzt anregen. Leider haben wir viel Zeit für die Vorfreude.

Friedemann Spicker